

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 32 (1959)

Heft: 1

Artikel: Ein mittelalterlicher Backsteinturm : Liebefels bei Krachthal BE

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

– Die Wehranlage wurde in einem Zug erbaut; die Zerstörung von 1386 war endgültig; ein Wiederaufbau hatte nicht stattgefunden.

– Die Hauptburg mit dem Wohntrakt lag auf der obersten Kuppe; auf dem tiefer liegenden Plateau hatten sich lediglich die Ökonomiegebäude befunden.

– Das Hauptgebäude stand auf der Nordwesthälfte der Kuppe; es bestand aus mindestens zwei gemauerten, zum Teil in den Sandstein- und Nagelfluhfels gehauenen Stockwerken und wohl einem weiteren, das in Holz ausgeführt war und das Dach trug. Im ersten Stock ruhte auf einem roten Tonfließboden einstmal ein Kachelofen; Fragmente davon fanden sich im Brandschutt. In das «Untergeschoß» hinab führte eine Steintreppe, welche von einem Torbogen aus Tuff überwölbt war. Die wiedergefundenen Fragmente von Fensterstürzen und -gewänden waren meist in Sandstein gehauen.

– Zwischen Wohngebäude und Hausgraben lag der Burghof. Die ihn umgebende Ringmauer bestand zum Teil aus anstehendem Nagelfluhfels, auf dem dann der gemörtelte Mauerkranz ruhte. In der Ostecke war 25 m tief der Sodbrunnen in den Fels eingehauen, der wechselnd aus Nagelfluh- und Sandsteinschichten besteht. Einige Meter unter der Oberkante öffnet sich gegen Westen eine mannshohe Nische; sie stammt aus der Gründungszeit der Burg. Handelt es sich um eine Fluchtnische oder um einen unterirdischen Gang? Eine spätere Untersuchung wird die Frage beantworten.

– Der Haupteingang befand sich auf der Westseite. Bogenstücke des Tores, in Tuff gearbeitet, lagen im Schutt.

– Hinter der «Schildmauer», welche die Burg gegen den Graben und Berghang deckte, führte ein tiefer Graben von Westen her in den Burghof und endete in einer mehrere Meter tiefen Grube. Handelt es sich dabei um einen fingierten Eingang?

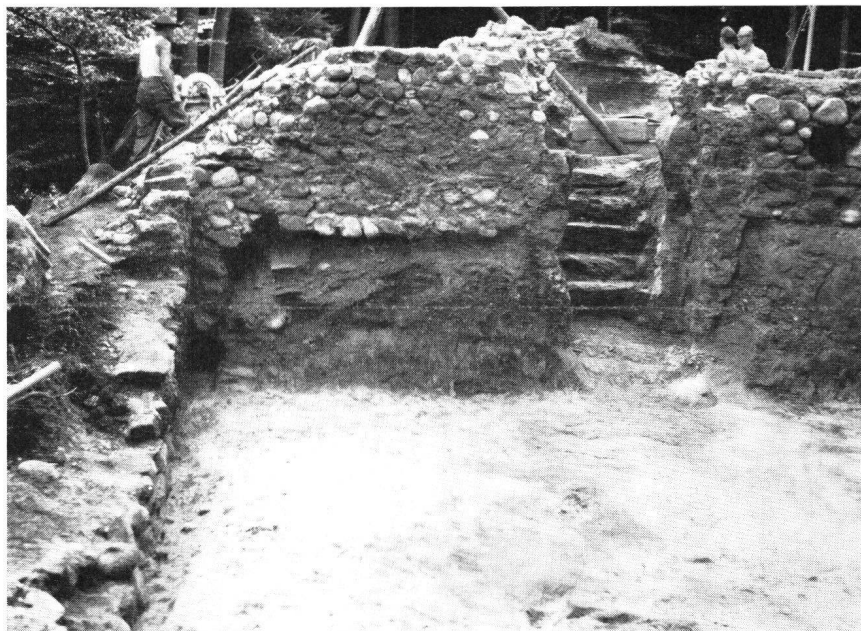
– Die Kleinfunde – Keramik, Holz, Metall und Leder – sowie die Bauelemente weisen darauf hin, daß die Wehranlage während relativ kurzer Zeit bestanden hat. Sie wurde wohl nicht vor der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut.

– Eine zweite Grabungskampagne, bei der die Vorburg untersucht wird, ist vorgesehen; eine Konservierung der Gesamtanlage findet nicht statt; eine umfassende Publikation ist in Vorbereitung.

H. Schneider



Oben: Rest der «Schildmauer» auf abgeschrotetem Nagelfluhfels, Hasenburg. Unten: Mauer des Hauptgebäudes auf abgeschrotetem Sandstein, Hasenburg Photo G. Evers



Ein mittelalterlicher Backsteinturm: Liebefels bei Krauchthal BE

Mündliche Überlieferung und ältere Literatur berichten, daß auf der Sodfluh bei Krauchthal (Amtsbezirk Burgdorf) einst die Burg Liebefels (andere Namensformen: Liebefeld, Liebenfeld, Liebenfels, Lichtenfels) gestanden habe. Eine Planskizze der gesamten Anlage hat Bendicht Moser im Burgdorfer Heimatbuch, Bd. II, 1938, Seite 10, veröffentlicht; damals waren anscheinend noch Mauer Spuren zu sehen gewesen. Im Frühling 1958 konnte dank dem Entgegenkommen der Grundbesitzerin, der Einwohnergemeinde Krauchthal, und auf Grund einer privaten Geldspende eine Grabung durchgeführt werden. Auf dem kleinen Haupthügel war nach einer knappen Stunde Arbeit die erste Mauerpartie gefunden; da in jener exponierten Lage die Schonung des relativ

lichten Baumbestandes notwendig ist und der enge Raum des auf allen Seiten jäh abstürzenden Platzes die Schuttablagerung ständig problematisch werden ließ, mußten anstelle des bewährten Kreuzschnittes nach Möglichkeit gewöhnliche Suchgräben angelegt werden. Schon nach zwei Tagen begann sich das Fundamentbild des entdeckten Gebäudes deutlich abzuzeichnen: Es handelt sich um einen quadratischen Turm von 8 m Seitenlänge, der die Oberfläche des Hügels ganz in Anspruch nimmt und nur gegen die Bergseite noch etwas Raum läßt. Dort befindet sich an der Südwestecke auch der ebenerdige Eingang mit kantig behauenen Türpfosten aus Tuffstein, einem Material, das im benachbarten Lindental vorkommt und aus dem auch die Südostecke gearbeitet ist. Die Nordost- und Nordwestecke sowie die ganze Nord- und ein großer Teil der Westseite müssen abgestürzt sein und lassen sich nur noch in einzelnen Trümmern verfolgen. Die Lokaltradition weiß von einem bestimmten Hause am Fuße der Sodfluh, daß seine Fundamente aus Liebefels-Steinen errichtet worden seien. Daß eine Seite des Turmes nicht geschlossen gewesen wäre, wie zum Beispiel in Maltberg ZH, ist unwahrscheinlich.

Das Mauerwerk (1–1,2 m dick) besteht aus hellrot bis gelblichen Backsteinen, einfach geschichtet und mit Mörtel verbunden, außen und wohl auch innen mit gelblich- bis braunrotfarbenem Verputz überdeckt. Die Backsteine messen 7–8, 16–17 und 32 cm, doch kommen auch kleinere, schmälere Stücke vor, und im Innern der Mauer finden sich oft in der Art des Futtermauerwerks zerbrochene, regellos eingefüllte Exemplare. Oft tragen die Backsteine auf einer Seite 1–4 etwa fingerbreite Rillen, seltener auch entsprechende erhabene Wülste; anscheinend sollte auf diese Weise der Mörtel besseren Halt finden. Dachziegel fehlen. Im übrigen kann man über die äußere und innere Gestalt des Turmes, der direkt auf dem Sandstein aufgemörtelt ist, keine Auskunft geben; beim Eingang befand sich wahrscheinlich eine Herdstelle (Lehm- und Brandspuren an der Innenseite der Mauer).

Weder in der dünnen Humusschicht noch in den großen Mengen von Backsteinschutt wurde ein Keramik- oder Eisenfund gehoben. Die Backsteinbauweise gibt uns aber den Hinweis, daß der Turm keinesfalls früher als kurz vor 1300, vielleicht erst im Laufe des 14. Jahrhunderts (in dieser Zeit verbreiteten sich in der Schweiz die Ziegeleien sehr rasch) errichtet worden ist. Die Steine stammen ohne Zweifel aus einer Manufaktur der näheren Umgebung, die vielleicht in Verbindung mit der bekannten Ziegelei in St. Urban stand (die Übereinstimmung der Maße ist überraschend).

Sondierungen auf dem Vorplateau, wo sicherlich Stallungen und ähnliche Gebäude standen, und auf dem flachen Platz gegen die Talseite, der vielleicht als Volksfliehbürg im Schutze des Turmes gedacht war, verliefen ergebnislos. Ein Schnitt beim heute noch 9–10 m tief erhaltenen, in den Sandsteinfelsen eingehauenen Brunnenschacht (Zisterne) hat gezeigt, daß er wohl von einem Backsteinmüerchen umgeben war; dort kamen ferner ein mesolithischer Radiolarith, welcher der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des Bernischen Historischen Museums übergeben wurde, und drei Knochen eines jüngeren Hausschweins zum Vorschein (auch sie würden eine Datierung der Besiedlung ins 13./14. Jahrhundert nicht ausschließen).

Es bleibt die Frage nach den Bewohnern der Burg übrig. Aktenmäßig ist darüber nichts bekannt. Als

Stammsitz des Geschlechtes von Krauchthal, das schon früh in die bernische Stadtgeschichte eintritt, müßte eine ältere Anlage in Anspruch genommen werden. Drei Urkunden aus dem 14. Jahrhundert sprechen von Schlichtungen, die in Hub, dem Weiler unterhalb der Sodfluh, stattfanden; ob hier ein Zusammenhang besteht? Im Rahmen der Burgenkarte des Amtes Burgdorf scheint es wahrscheinlich zu sein, daß auch hier kyburgischer Dienstadel wohnte und daß auch diese Veste während des Burgdorfer oder Sempacher Krieges zerstört worden ist.

Anmerkung: Ein ausführlicher Bericht erscheint im Burgdorfer Jahrbuch 1959. Über Backsteinbauten vergleiche jetzt Rudolf Schnyder. Die Baukeramik und der mittelalterliche Backsteinbau des Zisterzienserklosters St. Urban, Diss. phil. Bern 1956, Bern (Benteli) 1958.

Andres Moser, Muri bei Bern

Burg Pfäffikon ZH

Von dieser Burg ist heute nichts mehr sichtbar. Auch der Standort war fraglich, obwohl im Jahrbuch der Antiquarischen Gesellschaft von Pfäffikon zu lesen ist, man habe «1780 von der Burg sehr viel Eichenholz, das die Fundamente bildete, herausgegraben»; es handelte sich damals um eine Grabung in der sogenannten «Burgwies». 1918 stieß man am selben Ort wiederum bei Schürfungen auf Fundamente, die möglicherweise zu einem viereckigen Turm gehörten; 1926 kamen durch Zufall in einem Meter Tiefe über einem gestampften Kalkboden Kleinfunde, wie Sporn, Steigbügel, Keramikfragmente und ein Spielzeug in Form eines Reiters, zum Vorschein. Als im Herbst 1958 auf dem gleichen Areal Aushubarbeiten für einen Neubau vorgenommen werden mußten, widmete man dem Baugrund ein besonderes Augenmerk. Dabei stieß man auf eine von Norden nach Süden verlaufende Palisade. Sie bestand aus einer etwa 1,6 Meter breiten Zone, welche dicht mit Tannen- und Eichenpfählen durchsetzt war. Sämtliche Eichenhölzer waren oben verbrannt, von den Tannenpfählen dagegen kein einziger. Diese scheinen demnach als Ersatz für die eichenen in den Boden gerammt worden zu sein. Vor der Palisade entdeckte man einen etwa 1,5 Meter tiefen, rund 14 Meter breiten, künstlichen Wassergraben.

Die Frage dreht sich zur Zeit darum, zu was Palisade und Wassergraben in der «Burgwies» gehört haben mögen. Im Vordergrund steht die Annahme, daß es sich um eine Schutzeinrichtung der einstigen Burg von Pfäffikon handelt. Die verbrannten Eichenpfähle lassen die Nachricht von der Zerstörung von Burg und Dorf Pfäffikon im Jahre 1386 aufleben, während die Tannenpfähle der nach dem Abzug der Eidgenossen vorgenommenen Wiederaufbauperiode angehören könnten und erst später, nach der zweiten Zerstörung der Burg durch die Schwyzer, im Jahre 1444 dem Zerfall preisgegeben waren. Jedenfalls war davon im 16. Jahrhundert kaum mehr etwas zu sehen, ansonst Stumpf die alte Burg nicht auf einem Hügel oberhalb des Dorfes lokalisiert hätte. Mit einigem Recht dürfen wir jedenfalls festhalten, daß alles bisher Beobachtete auf eine Wasserburg hinweist, die nicht